

Ein beliebter Treffpunkt:
der schön gestaltete Innenhof

Zurück ins Dorf



Leben in geschützter Privatsphäre mit den Vorzügen einer tragfähigen Gemeinschaft



Viele Menschen sehnen sich heute nach sozialen Kontakten. Cohousing-Projekte schaffen eine gute Balance zwischen Gemeinschaft und persönlichem Rückzug. Bewohner erzählen von dieser neuen Lebensform.

Von Frederike Demattio

Ich fahre vorbei an hohen Wohnsilos raus aus der Stadt. Felder, Windräder, dann Einfamilienhäuser, jedes mit Garten, kleinem Pool, Minitrampolin, hübsch getrennt vom Nachbarn durch Hecken und Zäune. Dann wieder Felder – es ist flach hier im Marchfeld nordöstlich von Wien –, am Ende stehe ich in der Tannengasse vor dem „Lebensraum“, Österreichs erstem Cohousing-Projekt. Eine kleine freundliche Siedlung aus Ziegeln, Holz und viel Glas, 32 Wohneinheiten, lichtdurchflu-

tete Räume. Eine große Gemeinschaftsküche, ein Veranstaltungssaal, ein gemütlicher Aufenthaltsraum. Die Zugänge zu den Wohnungen sind mit Glas überdacht und bieten Platz für Grünpflanzen und Sitzbänke, allerdings auch für Kinderwagen, Fahrräder, Schuhe und anderes. Ein Ort der Begegnung, die Einladung zum nachbarschaftlichen Plausch und gleichzeitig der Raum, der am meisten Konfliktpotenzial birgt. „Da hat eben jeder seine Vorstellungen“, schmunzelt Evelyn Rokyta. Sie wohnt mit ihrem Mann und zwei Kindern seit neun Jahren in der Siedlung. „Am Anfang haben wir uns schon zusammenraufen müssen“, erzählt sie. „Es gab unterschiedliche Auffassungen von Cohousing“, ergänzt ihr Mann Briant. „Manche wollten viel Nähe, anderen war es zu eng.“ Die Rokyta gehören zur

ersten Generation der Niedrigenergiesiedlung und können sich keine andere Lebensform mehr vorstellen.

Pragmatische Lösungen

Cohousing-Projekte bewähren sich in Skandinavien und den USA seit über 30 Jahren. Jetzt finden sie auch Eingang in Österreich. Immer mehr Menschen sehnen sich nach Gemeinschaft, raus aus der Anonymität der Großstadt oder der Einsamkeit eines Einfamilienhauses zurück zu einer dorfähnlichen Struktur. „Diese Wohnform verbindet Leben in geschützter Privatsphäre mit den Vorzügen einer tragfähigen Gemeinschaft“, erklärt Architekt Helmut Deubner.

Evelyn Rokyta sieht es pragmatisch: „Durch die gemeinsame Nutzung können wir viel verwirklichen, was jeder für sich nicht leisten kann.“ Im „Lebens-

raum“ gibt es großzügige Grünflächen mit Hühnerställen, Ziegen, einem Fußballplatz. Dazwischen stehen ein großes Trampolin und ein Indianerzelt mit Lagerfeuerplatz. Ein Paradies für Kinder! Im Moment leben 30 Kinder in der Siedlung, an Spielgefährten mangelt es nie. Für die Mütter bedeutet diese Lebensform Austausch und Entlastung. „Es waren auch vorwiegend die Frauen, die damals das Projekt vorangetrieben haben. Wir Männer waren eher die Anhängsel“, lacht Briant Rokyta. Der Kunsttherapeut ist mehr ein Einzelgänger und hatte zunächst Bedenken, ob er genug Rückzugsmöglichkeit bei dieser Art des Wohnens habe. „Das Gute ist, dass kein Zwang herrscht, etwas mitzumachen. Es gibt natürlich gewisse Aufgaben, die man übernimmt, aber man kann diese auch delegieren.“ So hat die

Wohngemeinschaft das Putzproblem gelöst. Wer nicht selber putzen will, beteiligt sich an den Kosten für eine Reinigungskraft. „Kompromisse lassen sich jetzt schon viel leichter finden als am Anfang“, meint Evelyn Rokyta. Es muss auch nicht jeder überall dabei sein. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Neigungsgruppen gebildet. Die Kochgruppe isst an vier Tagen in der Woche gemeinsam zu Abend. „Das bedeutet einmal im Monat kochen und 20 Mal mitessen“, freut sie sich. Der Einkauf der ökologischen Produkte erfolgt in größeren Mengen beim Biobauern nebenan. Wer lieber in den eigenen vier Wänden kocht, kann sich an der Garten- oder der Veranstaltungsgruppe beteiligen. Immer freiwillig. Trotzdem: Eine gewisse Offenheit und den Blick über den eigenen Tellerrand sollten Neuanwärter mitbringen.

Illusion und Umsetzung

Was macht den Charme von Cohousing aus? Architekt Helmut Deubner dazu in einem ORF-Interview: „Ich denke, dass das ein Thema unserer Zeit ist, wo wir immer mehr isoliert sind in der Gesellschaft und der Wunsch entsteht, sich in einer Gemeinschaft wieder gegenseitig zu unterstützen.“ Dieser Sehnsucht gegenüber steht die handfeste Planung eines solchen Projekts. Irmgard Kravogel, Mitinitiatorin des „Lebensraums“, spricht aus Erfahrung: „Es ist schon ein ziemlicher Schritt für Privatpersonen, so ein großes Grundstück zu kaufen. Es sind immerhin 17.000 Quadratmeter.“ Gut, wenn sich die zukünftigen Mitbewohner daher schon in der Planungsphase kennenlernen.

Nach den positiven Erfahrungen der ersten Siedlung >

Jeder hat seinen individuellen Rückzugsort.

trauten sich auch Menschen in anderen Bundesländern ihren Wohnraum zu verwirklichen. Man hat von den Pionieren gelernt und jüngere Projekte profitieren durch die Vernetzung. Inzwischen werden Planungsphasen professionell von externen Beratern begleitet. Geduld ist allerdings dennoch gefragt.

Von der Idee bis zur Verwirklichung kann es Jahre dauern, eine intensive Zeit, die auch

manche Illusion zerstört, wie die Innsbruckerin Claudia Maria Wolf aus Erfahrung weiß. Das Projekt „Vernetzt wohnen“ läuft seit 2011. Aus der ursprünglich offenen Interessentengruppe ist eine Projektgruppe von derzeit neun Aktiven hervorgegangen, die nun ein passendes Grundstück und einen Bauträger suchen, sich um Förderungen kümmern und über die Rechtsform nachdenken. „In dieser Planungsphase ist die Arbeit in einer großen Gruppe schwierig. Im kleinen Kreis arbeiten wir mithilfe eines Beraters eine Grundstruktur, an der sich dann Neuzugänge orientieren können“, erklärt Wolf. Der Prozess bis zum gemeinsamen Wohnen ist sehr komplex. „Wir sind ja keine Studenten-WG, sondern kommen alle aus unterschiedlichen Lebensformen mit Vorstellungen und Ansprüchen.“ Diese Vielfalt ist gleichzeitig Chance und Herausforderung. „Da entstehen natürlich Spannungsfelder, mit denen wir umgehen müssen. Allerdings liegt genau hier die wesentliche zwischenmenschliche Ressource unseres Projektes.“

Das hat sich in Gänserndorf schon eingependelt: Nicht nur gemeinsam wohnen, sondern gemeinsam leben, heißt die Devise. Die Bewohner wollen ihren Lebensraum aktiv gestalten. So haben in den letzten Jahren die Jüngeren Foodcoops gegründet. Wer will, kann sich anmelden und am gemeinsamen Einkauf beteiligen. Größere Anschaffungen und Investitionen, wie zum Beispiel die Errichtung einer Werkstatt zur allgemeinen Nutzung, bedürfen einer Dreivier-

tel-Mehrheit. Um die Umsetzung kümmern sich dann kleinere Arbeitsgruppen.

Nachhaltig & energiesparend

Das Projekt „Lebensraum“ war von Anfang an nicht nur von sozialen, sondern auch von ökologischen Prinzipien getragen. Die Niedrigstenergiehäuser bestehen aus recycelbaren Bauteilen. Drei Waschmaschinen, solarbetrieben und mit Regenwasser gespeist, versorgen alle 32 Haushalte. Eine intelligente Energieversorgung und ein hoher Wärmedämmstandard halten die Betriebskosten niedrig. Die Ersparnisse können sich sehen lassen: Also alles in allem nur positiv.

Und wie sieht es mit dem Rückzug aus? Briant Rokyta lacht: „Wir haben natürlich unsere Privatsphäre und können zur Not auch ein Schild mit ‚Stopp‘ raushängen. Dann weiß jeder, dass man seine Ruhe haben will.“ Wichtiger sei ihm inzwischen das soziale Netz, das von gemeinsamen Werten getragen wird. Spricht's und öffnet einer Nachbarin die Tür, die eine Frage zur Waschmaschinenabrechnung hat. ■

Die Bewohner wollen ihren Lebensraum aktiv gestalten.

Gemeinsames Fondue im Veranstaltungsraum



Briant Rokyta aktiv beim Bau der Werkstatt



COHOUSING VISION UND UMSETZUNG

Interview mit Organisationsberater
Markus Spitzer



Die luftige ansprechende Architektur vermittelt ein gutes Lebensgefühl.

Was sind aus Ihrer Erfahrung die häufigsten Bedenken von Menschen, die ein Cohousing-Projekt planen?

Menschen die ein Cohousing bereits planen, haben keine großen Bedenken. Sie sind nach meiner Erfahrung im Allgemeinen begeistert. Es gibt allerdings viele Menschen, die von Cohousing hören und Ängste bekommen. Im Vordergrund steht dabei die Angst, die eigene Individualität zu verlieren, Entscheidungen mit einer Gruppe koordinieren zu müssen, die man gerne selbst treffen würde, oder sich gegenüber einer Gruppe für den eigenen Lebensstil rechtfertigen zu müssen. Demgegenüber steht die Erfahrung von Menschen, die in echten Gemeinschaften leben, dass ihre Individualität erst durch die Gemeinschaftserfahrung wirklich zum Leuchten gebracht wurde.

Welche Gruppengröße ist für ein Cohousing-Projekt sinnvoll?

Zwischen 30 und 100 Erwachsene, würde ich sagen, sind gute

Gruppengrößen. Je kleiner, desto schwieriger wird die Arbeitsaufteilung, je größer, desto schwieriger werden der persönliche Kontakt und das gegenseitige Vertrauen. Wir sind im Wohnprojekt Wien etwa 65 Erwachsene und 28 Kinder.

Was sind die größten Stolpersteine?

Gruppen tendieren dazu, sich in Details zu verlieren, und scheitern am Ende an Fragen, die sie sich am Beginn gar nicht stellen müssten. Dafür braucht's eine Projektkoordination, die den Überblick über den gesamten Ablauf hat.

Wenn Gruppen nicht genau wissen, was sie eigentlich wollen, und dann neue Leute einladen, die ihre eigenen Wünsche mitnehmen, führt das häufig zu Spannungen oder zerreißt Gruppen. Eine klare Vision hilft hier.

Cohousing-Projekte haben finanzielle Dimensionen. Sie setzen für 40 Wohneinheiten etwa 10 bis 15 Millionen Euro bei einem Neubau um. Wer ein solches Projekt gemeinschaftlich stemmen möchte, braucht

eine straffe und partizipative Organisationsstruktur mit sehr klugen Entscheidungsfindungsmethoden.

Welche Empfehlungen würden Sie einer Gruppe geben?

- Klären Sie Ihre Vision bereits zu Beginn.
- Holen Sie sich so viele Informationen wie möglich von bereits bestehenden Projekten.
- Statten Sie sich mit genügend Ressourcen aus und nehmen Sie Unterstützung von ExpertInnen an, die den Prozess kennen.
- Es ist nicht notwendig, verrückt zu sein. Aber es hilft ...

Danke für das Gespräch! ■

MARKUS SPITZER BEGLEITET PROFESSIONELL COHOUSINGGRUPPEN. MEHR INFOS UNTER:
WWW.MARKUSSPITZER.AT
WWW.WOHNPROJEKT-WIEN.AT

Markus Spitzer lebt und arbeitet im Wohnprojekt Wien am Nordbahnhofgelände.